

Karl Alexander von Müller

Vom alten
zum neuen Deutschland

Aufsätze und Reden

1914—1938



98.10596

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart Berlin

(1938)

Vom alten zum neuen Deutschland

(Januar 1936)

Als vor drei Jahren um diese Stunde die Anschläge an den Straßenecken verkündigten, als die drahtlosen Wellen die Botschaft über die Erde hin trugen: Der Reichspräsident von Hindenburg hat Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt und auf dessen Vorschlag die Reichsregierung gebildet — da wußte alle Welt, bei uns selbst und jenseits unserer Grenzen, daß es sich bei diesem Wandel, nach einem inneren Kampffahr ohnegleichen, nicht nur um einen bloßen Wechsel der Regierungsmänner handle, wie er alle paar Monate fast in irgendeinem der parlamentarisch regierten Länder fällig ist. Die jubelnden Menschenmassen, die am Abend dieses Tages durch die Straßen aller deutschen Städte zogen, die in Berlin selbst bis in die Nacht hinein Volksführer und Reichspräsident immer wieder ans Fenster riefen, gaben dem Gefühl des deutschen Volkes Ausdruck, daß eine große Wende in seinem Leben erreicht sei.

Aber wie tief, wie gewaltig diese Wende im Leben unseres Volkes in Wirklichkeit war; mit welcher blitzartigen Schnelle ihre Wirkungen sich in der Folge über unser ganzes Dasein ausbreiten würden: das ahnten in jener Stunde wohl nur die allerwenigsten.

Mehr wie ein Traum als wie eine Wirklichkeit erscheint uns heute im Rückblick der Sturmflut dieser sechsunddreißig Monate, die seitdem vergangen sind: alle Binnenschranken der deutschen Länder, alle Binnenschranken der deutschen Parteien, alle Binnenschranken der alten Stände hinweggefegt; Millionen unserer Volksgenossen zurückgeführt zu Arbeit und Verdienst; riesenhafte Organisationen des Antriebs, der sozialen Hilfe ununterbrochen im Gang; die Wehrhaftigkeit und damit die Unabhängigkeit unseres Volkes in der Welt wiederhergestellt; ein neues Volksheer, ein neues Arbeitsheer über

Nacht im Entstehen; ein neues Ideal völkischer Gemeinschaft auf allen Gebieten aufgerufen zu Dienst und schöpferischer Leistung.

Heute begehen alle deutschen Hochschulen bereits zum zweitenmal diesen Tag symbolisch als Begründungstag unseres neuen nationalsozialistischen Reichs und schließen in dieser Feier zugleich die alte Gedenkstunde ein, die seit dem 18. Januar 1871, dem Tag der Bismarckschen Reichsgründung, ein gemeinsames Fest aller deutschen Universitäten gewesen war. Und zum erstenmal vereinigen wir heute bei diesem Anlaß gemeinsam sämtliche Hochschulen der Hauptstadt der Bewegung.

Indem wir diese beiden Gedenkstunden zusammenfassen, wird unser Blick von selbst zurückgelenkt auf den Werdegang unseres Volkes und unseres Staates zur Einheit. Indem Sie in dieser Stunde einem Geschichtsforscher das Wort geben, erwarten Sie von ihm, daß er aus seinem Arbeitsgebiet zu Ihnen spreche — dem Reich der Geschichte, das nach der einen Seite ein Reich der Vergangenheit ist: abgeschlossen, ewig unabänderlich für den menschlichen Willen, hinter uns; dem unablässig jede Stunde zuwächst im Augenblick schon, da wir sie durchleben; und das zugleich doch ein geheimnisvolles Reich der Zukunft ist: der Wurzelboden, aus dem jedes Heute und jedes Morgen entspringt.

„Vom alten zum neuen Deutschland“ soll dieser geschichtliche Rückblick, in einigen raschen Bildern und Betrachtungen einer kurzen akademischen Stunde, uns führen. „Vom alten Deutschland“. Ich will es nicht unternehmen, zurückzutauchen in die früheren Zeiten unserer Geschichte, in alle die schicksalsbeladenen und sturmzerzerrten Jahrhunderte unserer ferneren Vergangenheit, in denen unser Volk bald beherrschend an der Spitze des Abendlandes stand und bald den Nachbarmächten die Menschen, die Schlachtfelder und die Beute lieferte für ihre Kämpfe — ein Riese immer wieder an schlummernder Kraft wie an unerschöpflich wechselnder Volksbegabung, aber nur allzuoft, trotz all seiner Kräfte und all seiner Begabungen, in Fesseln geschlagen und durch seine eigene Zwietracht gelähmt. Ich will in diesen Betrachtungen nicht weiter zurückgreifen als hundert, hundertzwanzig Jahre. Schon damals, am Ende der

Kriege der französischen Revolution und der napoleonischen Zeit finden wir das alte Deutschland, das ich meine, aus dem unser neues Deutschland von heute in einer unmittelbaren Entwicklung herausgewachsen ist und das doch in vielem schon um eine Welt von uns abgetrennt ist, tiefer von uns unterschieden und abgetrennt, als es selbst unterschieden und abgetrennt war von der Welt hundert oder zweihundert, ja fünfhundert Jahre vor ihm.

Wir stellen uns einen Augenblick einen Reisenden vor, der unser Vaterland kurz nach diesen napoleonischen Kriegen vom Meeresfaum bis zu den Alpen durchquert — durchquert nicht wie der heutige Reisende, rasch, bequem, im Vorüberfliegen eines einzigen Tages im Auto oder im Fernschnellzug oder im Drüberwegfliegen weniger Stunden im Flugzeug, sondern wie jene Reisenden sich eben noch fortbewegen mußten, mit Geschwindigkeiten, die sich ein volles Jahrtausend lang nicht verändert hatten, zu Fuß oder zu Pferd, im eigenen Wagen, wenn sie reich oder mächtig waren, oder in der mühseligen Postkutsche. Sein Weg führte erst auf wenigen Strecken auf gebahnten Landstraßen, meistens vielmehr noch über offenen Sand, Lehm oder Wiesemarbe, wie man heute nur in fremden Erdteilen reist. Dafür hielt er um so häufiger vor einem Schlagbaum an: das waren die Zoll- und Mautlinien all der großen und kleinen Einzelstaaten, die unser Vaterland damals noch in fast ebensoviele wirtschaftlich voneinander getrennte Ausländer teilten, mit Duzenden von Münzsorten, Maßen und Gewichten. Viel unregelmäßigere, buntere Bilder ringsum sah dieser Reisende damals auch in der Landschaft vor sich: viel mehr Sümpfe und Moore und malerische Hohlwege als heute, viel mehr Heide- und Weideland mit wandernden Herden darauf, viel mehr Furten, ganz anders eingeteilte Ackerfluren und vor allem Wald noch und immer wieder Wald. In den Dörfern, durch die er kam, da schnurrten wirklich noch die Spinnräder, die heute in den Museen stehen, und klappten die Weberschiffchen. Die vielen kleinen Städte, in denen er nächtigte, lagen vielfach noch umzirkelt vom alten Mauerring, wie hervorgewachsen aus Hügel und Landschaft, und waren dabei selber noch halb ländlich, mit Ackerfeldern in ihrer Mitte, oft noch mit Stroh und Schindeln ge-

deckt, ohne gepflasterte Straßen, ohne städtische Verkehrsmittel, ohne Schaufenster, ohne richtige Straßenbeleuchtung — aber dafür mit Mondschein auf ihren zackigen Giebelfeldern und mit Nachtwächtern in den einsam stillen winkeligen Gassen.

Dies alte Deutschland vor etwa hundert Jahren war noch ein grünes Land, ohne Kamine, ohne Eisenbahnen, ohne Drähte. Ein Land, in welchem die organische Natur noch den größten Teil des Volkslebens unmittelbar umschloß, in dem die dunklen, unterirdischen Gewalten von Kohle und Eisen noch nicht ihr saturnisches Regiment angetreten hatten. Seine Kultur war immer noch hölzern, wie sie einst aus seinem Wald erwachsen war, und noch nicht aus Eisen und Beton. Und wie wenige Menschen siedelten damals noch in diesem grünen Land! Bis 1815 waren es nie mehr als vierundzwanzig Millionen gewesen. Und diese vierundzwanzig Millionen waren noch ziemlich gleichmäßig über die grüne Fläche hin zerstreut, gut drei Viertel aller unserer Volksgenossen wohnten damals noch auf dem Land. Es war im ganzen also noch ein agrarisches, ein seßhaftes, für unsere Begriffe ein idyllisches Volk. Freilich auch ein armes Volk, bis fast in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, Lebensmittel ausführend, Industrieerzeugnisse einführend; und freilich auch, trotz aller scheinbaren Idylle, ein politisch zerrissenes und deshalb ein gefährdetes Volk. Überall, in all seinen Landschaften fast, war sein grüner Leib bedeckt von den Wundnarben der Schlachten, die andre auf seinem Boden geschlagen hatten, vom Hohentwiel bis Fehrbellin, von Landshut und Regensburg bis Tilsit, von den Rebenhängen des Rheins bis zu Uspem und Wagram an der Donau. Viele dieser Wundnarben waren damals noch kaum verheilt, aus den Jahren der eben abgelaufenen napoleonischen Zeit. Und überall ragten auch noch, kaum hie und da erst von dünnem Humus überwachsen, die Marksteine seiner alten inneren Zwietracht.

Im Reich des Geistes allerdings hatten seine edelsten Kräfte, im Ringen eines ganzen Jahrhunderts, gerade damals die Einheit und das Einheitsbewußtsein eines großen Volkes herrlich wieder aufgebaut. Bis in den europäischen Osten hinein breitete sich gerade damals die Auswirkung der neuen deutschen Philosophie von Kant

bis Hegel, über den ganzen Erdteil die Wirkung der neuen deutschen Sprachwissenschaft und Geschichte. Weit über die Grenzen hinaus wurden die Menschen erschüttert von der Zauberharfe Beethovens, die bis 1827 aus diesem alten Deutschland erklang. Und aus allen Ländern der Erde wallfahrteten die Bewunderer zu seinem olympischen Greis in Weimar, in dessen Brust jeder Atemzug der Menschheit wunderbar widerzutönen schien.

Aber wenn Sie dieses selbe Volk im Feld des Staates und der Macht unter den andern ins Auge fassen, was für ein trauriges Schauspiel! Nur ein schwaches völkerrechtliches Band hält seine neununddreißig souveränen Einzelstaaten noch zusammen. Die zwei größten von diesen, Preußen und Österreich, stehen sich im Innersten in unverföhnlicher Gegnerschaft gegenüber. Zwischen ihnen behaupten sich in duzendfacher Zersplitterung alle Gegensätze der Lage, der Stämme, der Dynastien, der ständischen und wirtschaftlichen und konfessionellen Schichtungen. Ins eine Bundesland regiert von außen als sein Souverän der König von Dänemark hinein, ins andre der König der Niederlande, ins dritte der König von Großbritannien. Rundum halten die Großmächte sich berechtigt, diese ohnmächtige Mitte des Erdteils zu überwachen. Politische Selbstbestimmung, politische Gleichberechtigung des deutschen Volkes als eines ganzen unter ihnen, davon ist keine Rede. Leidenschaftlich fängt dessen eigenes Gefühl an sich aufzubäumen gegen diese Ohnmacht und Bevormundung: aber es bleibt zersplittert und ohne Macht. Niemand vermag zu sagen, wie es sich aus dieser Lage erheben soll.

Und daneben stellen Sie sich jetzt im Geist einen Augenblick das Bild unseres heutigen Deutschlands, das wir im Fernschnellzug, auf den neuen Reichsautostrafen oder im Flugzeug durchheilen — wie es der Führer im Juli 1932 auf seinem großen Werbeflug in sechzehn Tagen siebenmal von einem Ende bis zum andern durchflogen hat, am Morgen in München aufbrechend, am Vormittag noch in Berlin, nachmittags in Königsberg und abends in Sülbit und Gumbinnen. Am einen Tag in Hannover, am nächsten in Liegnitz, am dritten wieder in Dresden, am einen in Aachen und Köln,

am nächsten in Reutlingen und Freiburg, am dritten in Rempten, Nürnberg, Bayreuth und München.

Ist dies noch dasselbe Land? Fast siebzig Millionen auf dem gleichen Erdboden, auf dem damals vierundzwanzig waren; fast ein Drittel von ihnen in zweiundfünfzig Großstädten wohnend, die rings um sich weit um seinen grünen Boden verschlungen haben. Nur mehr etwas mehr als ein Fünftel der Gesamtbevölkerung lebend von Land- und Forstwirtschaft — wengleich noch immer einundfünfzig vom Hundert in kleinen Gemeinden unter zehntausend Einwohnern leben. Aber das Volk im ganzen ist zum vorwiegenden Industrievolk geworden: nach den Vereinigten Staaten und Großbritannien das drittgrößte Kohleerzeugungsland der Erde, nach den Vereinigten Staaten und Rußland das dritte Roheisenerzeugungsland, nach den Vereinigten Staaten allein der zweite Stahlerzeuger und vor allen andern der erste Aluminiumerzeuger auf dem Planeten. Wohin sind auf weiten Strecken seines Bodens die alten malerischen Wälder und Moore hingeschwunden, die jener Reisende noch gesehen hatte? Beinahe hundert Hochöfen lodern an ihrer Statt jetzt zum Himmel. Wenn man heute den Namen des Rheinlandes nennt, denkt man nicht wie vor hundert Jahren zuerst an den Kölner Dom und die Lorelei, sondern an Millionen von Volksgenossen unter der Erde und im Dröhnen der Maschinen, an Kohlsyndikat und Stahlwerksverband, an Banken und Arbeiterorganisationen, die seitdem hier, mitten auf dem Boden der alten Romantik erwachsen sind, die gewaltigen sozialen Mächte der neuen Zeit.

Und wohin sind die alten Schlagbäume von damals verschwunden, die alten Zollschranken, die alten Einzelstaaten? In dieser Welt des Rundfunks und der Flugzeuge, in dieser Welt der Schnelligkeit und der Massenhaftigkeit und der Gleichförmigkeit ist kein Platz mehr für sie geblieben. Was wir an ihrer Stelle jetzt vor uns sehen, ist ein politisch und wirtschaftlich aufs straffste zusammengefaßtes Volk: ein Führer hält alle Zügel seiner Herrschaft in der Hand, ein Heer schützt unter seinem Befehl die ganze Nation, eine einheitliche Bewegung von unerhörter Stärke trägt seinen Willen über das ganze Volk, das von Arbeit froßt und von einem un-

bändigen Willen zur Zukunft erfüllt ist. Es ist freilich nur der Kern der achtzig Millionen Deutschen, die geschlossen in Mitteleuropa siedeln, zwei Drittel etwa aller Deutschen auf der ganzen Erde, die hier in diesem neuen Reich zusammengefaßt sind. Stattliche Teile, die vor hundert Jahren noch in einem gemeinsamen Staatsbau mit ihm verbunden waren, im heutigen Deutsch-Osterreich, in der Tschecho-Slowakei, rund um alle unsere Grenzen, sind inzwischen politisch abgesprengt, an fremde Staaten aufgeteilt worden. Aber der volksmäßige Wille, der jetzt den deutschen Reichskern beseelt, strahlt gewaltig von dieser Mitte aus über ihren ganzen Bereich.

Wenn einer unserer Urgroßväter heute plötzlich aus dem Grabe stiege, würde er glauben, daß dies noch sein Deutschland sei, diese Kraftfahrer und Luftschiffer und Rundfunkmänner, diese Techniker und industriellen Arbeiter und Olympiakämpfer wirklich seine Ur-entkel? Und doch sind wir es, und doch ist es daselbe deutsche Volk, das in knapp drei Menschenaltern diese abenteuerliche Entwicklung durchlebt hat. Kein andres der großen europäischen Völker hat in derselben Zeit einen gleich großen Wandel durchlaufen. Denn gewiß, die Bevölkervermehrung hat sich im Lauf dieses letzten Jahrhunderts so ziemlich über die ganze weiße Rasse in Europa und Nordamerika erstreckt; die industrielle Revolution, welche aufs engste mit dieser Vermehrung zusammenhängt, hat gleichfalls denselben Kulturkreis in seinem vollen Umfang ergriffen und hat sich von ihm dann ausgedehnt über den ganzen Erdball. Aber England, Frankreich, Rußland, um nur die nächsten großen Nachbarn ins Auge zu fassen, sind in diese Zeit des rapiden Bevölkerungsauffschwungs und der industriellen Revolution schon als Völker eingetreten, die seit langem staatlich geeint waren, mit gesicherter politischer Macht. Und, wie Italien, Polen und eine Reihe weiterer kleinerer östlicher Nationalitäten, die gleichfalls in diesem Jahrhundert noch um ihre Staatsbildung zu kämpfen hatten, sind bisher nicht entfernt so stark von der industriellen Umwälzung ergriffen worden wie wir.

Dem das ist nun das Kennzeichnende an unserer eigenen Entwicklung vom alten zum neuen Deutschland von heute: das ist es, was die Stufen ihres Ablaufs, ihre Mächtigkeit und ihre Hemmungen,

ihre Zusammenbrüche und schließlich ihre Größe vor allem andern bestimmt hat: daß die beiden mächtigsten Kraftströme, welche ringsum die Umwandlungen des letzten Jahrhunderts herbeigeführt haben, bei uns gleichzeitig und sozusagen in gleicher Stärke nebeneinander einsetzten und ihre Lösung verlangten — daß wir zugleich zu kämpfen hatten um unsere wirtschaftlich-soziale Neugestaltung und um den staatlichen Zusammenschluß unseres Volkes in Mitteleuropa, daß wir zugleich ringen mußten, national und sozialistisch zu werden.

Beides, Nationalismus und Sozialismus, sind die beherrschenden Mächte, die stärksten Kraftströme dieses Jahrhunderts überhaupt. Was immer geschieht, es mag auf der Oberfläche aussehen, wie es will, wirkt letzten Endes in ihrer Richtung; wo diese Ströme zeitweilig von den Ereignissen überdeckt oder eingedämmt scheinen, brechen sie alsbald mit verstärkter Kraft wieder hervor; wer ihnen widerstrebt, dessen Werk zerbröckelt über kurz oder lang; wer mit ihnen geht, wird von der Woge getragen.

Sie gehören beide aufs innigste zusammen. Erst die Entwicklung der modernen Technik, des modernen Verkehrs hat die staatliche Einigung in Deutschland wirklich ermöglicht. Es ist oft davon gesprochen worden, daß der deutsche Partikularismus der Vergangenheit nicht zuletzt in geographischen Voraussetzungen unseres Volksraumes begründet war; aber es ist, glaube ich, noch nie klar genug gesagt worden: diese Voraussetzungen sind heute ausnahmslos gefallen. Über ein Jahrtausend lang hat die deutsche Mittelgebirgsschwelle von der Eifel bis zum Riesengebirge Nord- und Süddeutschland tatsächlich voneinander getrennt. Geistige Gemeinschaften haben sie überflogen, aber keine Staatsbildung über sie hinweg konnte dauernden Bestand gewinnen. Was aber bedeutet diese Schwelle heute? Über ein Jahrtausend lang haben die Richtungen unserer großen Ströme unser Volk tatsächlich auseinandergezogen — Rhein, Donau, Oder und Weichsel: und die einigenden Bande der Wirtschaft, der politischen Verbundenheit konnten sie nicht überwältigen. Heute hat die Technik auch hier die Natur überwunden. Das riesenhafte Netz von Schienen und Drähten, welches das neue Deutsch-

land durchzieht, ist zugleich ein unzerbrechlich starkes Gerüste der Einheit. Und seit vollends die Luft mit Flugzeug und Funkspruch dem Menschen dienstbar geworden ist, sind die früheren Schranken der Erde und des Wassers im übertragenen wie im buchstäblichen Sinn überflogen: wir stehen vor einem ganz neuen Kapitel der menschlichen Geschichte. Und auch umgekehrt: nie wäre die wirtschaftlich-soziale Entwicklung unseres Volkes in den letzten sechzig Jahren möglich gewesen ohne den staatlichen, nationalen Zusammenschluß, den das Bismarckische Reich geschaffen hat, ohne die endliche Vereinigung der deutschen Volkskraft in einem straffen Staat und ohne dessen Schutz und organisatorische Leitung.

Sie gehören also beide zusammen, sind nicht denkbar eine ohne die andere — aber wie unmöglich schien es gerade in unserem Volk, sie zu vereinigen! Getrennt und allzuoft feindlich wuchsen beide nebeneinander auf. Heute vor hundert Jahren, wer hätte ihre Kraft vorausgesehen, die Geschwindigkeit ihrer Entwicklung, die Unüberwindlichkeit ihres Ganges? Damals stand die nationale Bewegung weit im Vordergrund vor der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Umbildung; diese fing erst allmählich an, am Horizont aufzusteigen; eigentlich nur die Beobachter, die auf die früher entwickelten westeuropäischen Völker blickten, ahnten etwas von ihrer kommenden Gewalt. Die Sehnsucht nach der staatlichen Einheit, nach der politischen Macht dagegen erfüllte die Geister.

Aber wie seltsam war demgegenüber das Ergebnis der ersten großen Anstrengung unseres Volkes, sich aus seiner bisherigen Lage emporzureißen, der Revolution von 1848. Das große Ziel der nationalen Einigung, das alle Herzen entflammt hatte, stand an ihrem Ende ferner denn je; aber unten in der Tiefe, der wirtschaftliche, der gesellschaftliche Boden der Nation, hatte begonnen sich zu verschieben: das Bauerntum löste sich endgültig aus den letzten Fesseln der feudalen Ordnung des Mittelalters; die gewerbliche Wirtschaft lockerte von neuem an den Schranken der alten Zunftverfassung; der dritte Stand des Bürgertums erkämpfte seinen Eintritt in die Politik; dunkel meldete sich hinter ihm schon der vierte an der Schwelle der Zukunft. Zum erstenmal seit den Jahrhunderten

des Spätmittelalters und der Glaubensspaltung traten mit alledem die breiten Massen des deutschen Volkes wieder ein in die deutsche Geschichte. Von da ab erst ist unser Volk wirklich ergriffen worden von der großen kapitalistischen und sozialistischen Revolution des Jahrhunderts.

Aber der nächste Schritt lief wieder in ganz anderer Richtung. Ein politisches Genie ergreift die Zügel der Macht und wendet mit gewaltiger Drehung den Gang und das Tempo der Entwicklung. Bismarck erscheint und löst in wenigen Jahren die nationale Frage, die 1848/49 unlösbar erschienen war. Er löste sie auf außenpolitischem Weg: im diplomatischen Spiel der großen europäischen Mächte; mit der Schneide des preußischen, schließlich des deutschen Schwertes, in drei rasch aufeinanderfolgenden, aufs maßvollste begrenzten Kriegen. Am 18. Januar 1871 steht sein neues Reich festgezimmert in der Mitte des Erdteils: nach mehr als halbtausendjähriger staatlicher Zersplitterung und Ohnmacht unseres Volkes wieder eine starke nationale deutsche Staatsordnung, zum erstenmal in der Geschichte überhaupt ein in sich selber ruhendes, fest geschlossenes, Deutsches Reich.

Freilich, diese nationale Schöpfung hatte ihren Blick vor allem andern auf den Staat gerichtet — sie konnte nicht anders —, nicht auf das Volk. Wichtige Teile dieses Volkstums im Südosten wurden abgetrennt von der neuen staatlichen Gemeinschaft. Ringsum standen die volkspolitischen Ziele zurück vor den staatlichen Erfordernissen der Stunde. Und innerhalb des neuen Reichs, unter den mächtigen Quadern seiner staatlich-militärischen Zitadelle, verschoben sich in der Tiefe immerfort weiter die ganzen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen dieses eben geeinigten Volkes. Jetzt erst, vom neuen Staat selbst ermöglicht und gefördert und zusammengehalten, setzt der volle Strom der Bevölkerungsvermehrung ein, der volle Strom der Verstädterung, der Industrialisierung und Kapitalisierung Deutschlands, der volle Strom der sozialistischen Arbeiterbewegung. Sie alle aber drängten ihrem Wesen nach in einer andern Richtung als der Geist, der die Kernfesten dieses Reiches besetzte. Volksfremde bourgeoishafte Gesinnung durchdrang den

Kapitalismus der Unternehmerschichten, volksfremde marxistische Gesinnung die sozialistischen Arbeitermassen, artfremde Zersetzung hier wie dort im Gefolge. Beide blieben diesem Staat im Innersten fremd und feindlich. Er aber hatte ihnen gegenüber kein neues Ideal, um sie in einer höheren Einheit zusammenzufassen, und alles, was auf der einen Seite an Macht und Größe und Einheit des Staates wuchs, löste ihre Zersetzung auf der andern Seite wieder auf.

Bismarck selbst hielt, solange er seinen Staat leitete, alle diese Spannungen mit der Kraft eines Riesen zusammen; jeder Gefahr, die sich erhob, wußte er ein stärkeres Hilfsmittel entgegenzustellen; er hat keine Stunde erlebt, die stärker gewesen wäre als er. Aber unmittelbar nach seinem Sturz klangen diese Spannungen alle verhängnisvoll auseinander.

Das Menschenalter vor dem Krieg bricht an, das die Jugend meiner Generation erfüllt hat. Was ist sein Kennzeichen? Eine Fülle von gegensätzlichen Bewegungen nebeneinander. Ein gewaltiges Anschwellen der Volkszahl, der Wirtschaft, aller äußeren mechanischen Kräfte; und ein gleichzeitiges, ebenso starkes Anwachsen der inneren sozialen Spannungen im Volkskörper, das jener die Waage hält. Ein Irrewerden und Erschlaffen und Heruntergleiten der politischen Leitung, welche die Führung mehr und mehr abgibt an die namenlose Herrschaft der Parteien. Und zwischen alledem, vielfältig bewegt, in wachsender Unsicherheit und Zerrahrenheit die innere geistige Stimmung der Nation. Ein Bild voll beklemmender Spannungen, voll mächtiger Gegensätze. Und als ihr furchtbarer dramatischer Ausdruck am Ende der Weltkrieg mit seinen unerhörten Leistungen und seinem schrecklichen Zusammenbruch, das geistige Chaos, in dem er versank.

Im Traum manchmal steigen uns Mitlebenden von damals noch heute die Bilder auf: jene ersten unvergeßlichen Augusttage von 1914, als alle Kräfte dieses mächtigen und innerlich zerrissenen Volkes in der Stunde der Gefahr zusammenzufließen schienen zu einem einzigen Ziel — ein Volk, das in der Stunde der Not zu einem einzigen Heer zu werden schien, ein Heer, das die Seele eines ganzen Volkes in sich trug.

Und vier Jahre später, in jenen dunklen Novembertagen, als die letzten überlebenden Helden von damals ihre alten, blutgetränkten Fahnen ungebrochen zurücktrugen in die Heimat, die ihnen die Rockarden und die Achselklappen abriß: als vier Jahre der Helden endeten mit einem Triumph der Feiglinge und des Volksverrats; vier Jahre des Opferstums und der Hingabe mit einem Taumel der Selbstsucht; vier Jahre der Einigkeit mit einer mörderischen Selbstzerfleischung; vier Jahre der Selbstbehauptung gegen eine Welt mit der elenden Unterwerfung unter fremdes Gebot. Gab es einen Sturz in unserer ganzen Geschichte, der jäh und verhängnisvoller war? Schien, was wir erlebten, nicht alle früheren Abstürze unserer Geschichte sozusagen zusammenzufassen und zu steigern — die dramatische Plötzlichkeit und Tiefe des Untergangs der Hohenstaufen; die innere Widerstandslosigkeit der alten Führung beim Einbruch des alten Reichs; und die Gefahren für den Bestand unseres Volkstums beim Westfälischen Frieden?

Und in dieser Stunde faßte ein Mann den Entschluß, dieses Elend zu wenden. Ein geborener Österreicher, bajuwarischen Stammes, aus denselben uralten Siedlungsgebieten dieses Volkes, welche die zweite, die Bismarckische Reichsgründung von uns abgetrennt hatte; zähes bäuerliches Blut des alten Deutschlands in seinen Adern, aber er selbst ein Arbeiter des neuen Deutschlands, ein Arbeiter der Stirn und der Faust zugleich: aus dem Schoß des großen, schweigsamen Volkes selber entsprungen, unbekannt damals noch und dunkler Kräfte voll wie dieses. Einer der namenlosen Soldaten des großen Krieges. Von einer Gaskriegsvergiftung erblindet lag er jetzt in den Tagen der Novemberrevolte 1918 ohne Augenlicht in einer kleinen norddeutschen Stadt im Lazarett. Aber die ganze Glut und die ganze Hingabe der vaterländischen Leidenschaft seiner zwei Millionen toter Kameraden, die ganze Glut der neugeborenen Einheit der Volksgemeinschaft, die sie im Angesicht des Todes draußen erlebt hatten, schlugen in einer unerhörten Flamme in ihm auf, — stark genug, ein ganzes Volk in einer der schwersten und schwächsten Stunden seiner Geschichte von neuem aufzureißen und zu beseelen.

Stellen Sie sich vor, beim Untergang des großen mittelalterlichen

Kaisertums im dreizehnten Jahrhundert, oder im Jahr des Westfälischen Friedens 1648 oder beim Zerfall des alten römischen Reichs gegen Napoleon 1806 wäre ein einfacher Mann aus dem Volk aufgestanden, ohne irgendeine Macht hinter sich, um diesen Katastrophen die Stirn zu bieten — und fünfzehn Jahre später wäre er der Führer des deutschen Volkes gewesen, der Erneuerer des deutschen Staates. Das ist es, was unser Geschlecht in den letzten fünfzehn Jahren erlebt hat: es wird manchen künftigen Geschlechtern vielleicht wie ein Märchen oder wie ein Wunder erscheinen.

Und nur wenige von uns erkannten im Lauf dieser fünfzehn Jahre, was geschah. Es gibt ein Wort von Cromwell, daß derjenige am weitesten kommt, der nicht weiß, wohin er geht; und es gibt ein Wort von Bismarck: „Wenn auf irgendeinem Gebiet, so ist es auf dem der Politik, daß der Glaube handgreiflich Berge versetzt, daß Mut und Sieg nicht in Kausalzusammenhang, sondern identisch sind.“ Diese beiden Worte könnte man wohl als Losungen über die Geschichte dieser Jahre stellen. War es nicht bei jedem Schritt, der den Führer höher trug, als schiene ein neuer Schleier sich zu lüften, der bis dahin seine Kraft verborgen hatte, als würde sie sichtbar erst in dem Augenblick, wo er den Platz einnahm, sie zu benutzen?

Die Bewegung aber, die er ins Leben gerufen und zum Siege geführt hat, vereinigt in sich, in gleicher Stärke, die beiden mächtigsten, unüberwindlichen Kraftströme, die vom alten zum neuen Deutschland drängten: mit tiefem Sinn verbindet sie beide in ihrem Namen in eins. Nach drei Menschenaltern des Nebeneinander, des Gegeneinander hat Adolf Hitler sie endlich verbunden und durch die Verbindung in ihrem Wesen selbst umgewandelt. Denn es ist nicht der alte Nationalismus mehr, der uns heute antreibt, und nicht der alte Sozialismus. Über beiden steht als gemeinsames höchstes Ideal das Volk. Deshalb ist der eine nicht klassenmäßig mehr, der andere nicht mehr der bloßen Staatsmacht verhaftet. Nicht die Weltrevolution schreibt der eine auf seine Fahne, nicht die imperialistische Ausbreitung der andere. Sie sind nicht etwa schwach geworden beide, nicht wehleidig. Es ist ein Volksgefühl mit Hörnern und Klauen, es ist ein Gemeinschaftsgefühl der Tat. Aber ihre Grenze wie ihre

Quelle ist das Wohl des eigenen Volkes inmitten der anderen, die es in ihrer Eigenart achtet und denen es dieselbe friedliche Entfaltung wünscht wie sich selbst.

Unser neuer Staat und seine Führung stehen mit beiden Füßen im neuen Deutschland, von dessen Entwicklung wir sprachen. Mit Flugzeug und Rundfunk sind sie selbst emporgewachsen. Die Raschheit ihres Sieges beruhte nicht zuletzt auf der Tatsache, daß sie schneller, unbedingter als andere die neue Zeit und ihre neuen Hilfsmittel erkannten und bejahten. Die besondere Pflege des Flugwesens, die Reichsautobahnen und die Neubelebung des Kraftwagenbaues, die einheitliche Zusammenfassung von Rundfunk, Lichtbild und Presse in einem führenden Reichsministerium sind weder Zufall noch Nebensache. Sie gehen aus davon, daß die ganze geographische Lage Deutschlands im Innern und nach außen durch die neue Technik von Grund aus umgestaltet ist und daß, wer diese Entwicklungen in der Hand hält, nach innen und außen die Zukunft beherrscht. Und welche Fülle von Vorteilen, welche geballte Stoßkraft strömte dem Nationalsozialismus allein aus der Tatsache zu, daß er alle diese Errungenschaften frisch, ohne Hemmungen der Gewohnheit, sozusagen als ihr gleichaltriger Zeitgenosse ergriff.

Jedoch dieser Vorteile könnte sich vielleicht auch der Bolschewismus rühmen. Was den neuen deutschen Staat um eine Welt von diesem trennt, ist, daß er neben dem neuen Deutschland auch die besten Kräfte des alten Deutschlands in sich vereinigt und zu neuem Leben erweckt. Nicht abstrakte menschliche Berechnungen sind es, auf denen er seine Werke aufbauen will, sondern es sind die dauernden Gesetze der Natur: Rasse und Volkstum; Wehrhaftigkeit und verantwortliche Leistung des Einzelnen; bäuerliche Grundlage des Volkes; Familie, Eigentum, Heldentum, Gottesglaube.

Wir, die wir die Zeit der Unklarheit unseres Wachstums vor dem Weltkrieg, die wir die innere Zerrahrenheit unseres Volkes im Weltkrieg selbst noch erlebt haben, wußten wohl, daß die Umbildung zur Rettung kühn genug sein mußte, hoch zu greifen und tief zu graben. Nicht ungestraft hatten wir Deutsche jahrhundertlang den einheitlichen Staat, das einheitliche Volksgefühl beinahe verloren. Wir

mußten auch, daß diese Umbildung in vielem hart werden müsse und einseitig, denn das Experiment der Halbheiten hatten wir durchgeführt bis zum Ende. Wir mußten den Mut finden zu einem ganz neuen Aufriß unserer Zukunft und die Entschlossenheit, uns streng zusammenzufassen zum Notwendigen. Denn es ist den Völkern auf der Erde sowenig wie den einzelnen vergönnt, ein ungestörtes, paradiesisch-pflanzenhaftes Wachstum zu führen. Die Welt der Staaten ist kein Schlaraffenland, wo dem friedlich Schlummernden die gebratenen Tauben von selbst in den Mund fliegen. Überall in Staat und Wirtschaft herrschen Gegensatz und Streit, Trieb und Willen, Verdienst und Schuld. Unsere Zeit vor anderen trägt einen gewaltigen, schicksalsmäßigen Zug. Keine Größe aber, sagt ein alter Satz, ist ohne Schreckliches.

Es ist nicht anders: vor unserem Erdteil steht der Einbruch der Barbarei oder ein Aufschwung zu neuem, kräftigerem Leben. Wir aber wollen nicht, daß Europa, diese alte Heimstätte des menschlichen Geistes und der menschlichen Willenskraft veröde in Unterdrückung oder Zersplitterung. Seit zwanzig Jahren liegt es ringsum in einer fieberhaften Krise und, wir fühlen es, seine einzelnen Völker werden in ihr gewogen für eine neue Epoche der Geschichte.

Wir vertrauen heute wieder darauf, daß unser Volk sie bestehe. Wir fühlen, daß die Einheit der Gegenwart stark genug werden kann, mit ihrer Blut auch unsere zerrissene Vergangenheit zusammenzuschmelzen und unserem Volk endlich die volle Einheit zu schaffen, die ihm bisher noch nie in der Geschichte auf die Dauer vergönnt war.

Darf ich mit einem Satze schließen, mit dem ich vor über zwanzig Jahren, am Beginn des Weltkriegs, einen Aufruf abschloß? Jedes große Volk hat wohl sein eigenes letztes Herzensgeheimnis, in dem es den Glauben an sein Höchstes, an seine göttliche Sendung in der Geschichte ausspricht. Unser Glaube, wenn ich nicht irre, gründet sich auf ein Doppeltes. Die Wurzeln unseres natürlichen Daseins, dünkt uns, reichen tiefer zurück als die anderer Nationen in den alten, geheimnisvollen Mutterboden, aus dem die Völker sprießen, ein Naturnahes und Angebrochenes webt uns noch immer in der Kraft unseres alten jungen Volkes. Der Gipfel unseres Volkstums aber

ist aus diesen Tiefen in höhere Lüfte aufgestiegen; weiter breitet sich von ihm die Überschau ins Reich des Geistes und unter seinem reichen, träumerischen Fittich ist Raum für viele Zelte. Wir fühlen in uns noch ein unendliches Streben, Sehnsucht und Kraft, ein Unmögliches möglich zu machen, eine stolze Zuversicht, die am größten wohl ein Wort Schillers ausgedrückt hat. Es ist einfach edel, aber tiefen Saubers voll; Stolz und Demut zugleich regt es uns in der Brust auf. Wir wagen es auszusprechen, weil wir wissen, daß es kein Wunschtraum der Weltherrschaft ist, den es umschließt, und kein Haßtraum der Weltzerstörung, weil wir uns bewußt sind, daß es uns strenge Mahnung nicht minder bedeutet als frohe Botschaft: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.“

Volkserziehung und Volksgemeinschaft. Geschrieben im Oktober 1933 für Zwecke des damaligen Reichsbundes Volk und Heimat. Zuerst erschienen in „Welhagen und Klafings Monatsheften“, April 1934.

Gedenkrede auf Theodor von der Pfordten (gefallen am 9. November 1923 an der Feldherrnhalle in München.) Gehalten an seinem Grabe, am 12. November 1933. — Zuerst erschienen in „Das Innere Reich“, Heft 1 vom April 1934, S. 47—50.

Probleme des Zweiten Reichs im Lichte des Dritten. Festansprache bei der 10. Jahresversammlung der Deutschen Akademie in München, am 16. März 1935. Als selbständige Flugschrift erschienen München 1935, F. Bruckmann, mit folgender Vorbemerkung: „Ich gebe den Vortrag im Druck unverändert wieder, obgleich ich mir bewußt bin, daß die notwendige Knappheit der Rede an manchen Stellen zu Verkürzungen zwang, die den Anschein von Gewaltfameit vielleicht nicht immer vermeiden. Aber es schien mir richtig, diese Anschauungen einmal geschlossen vorzutragen. In einigem greife ich dabei Gedanken auf, die ich schon früher vertreten habe und führe sie fort“ — mit Hinweis auf „Deutsche Geschichte und deutscher Charakter“.

Vom alten zum neuen Deutschland. Festrede zur gemeinsamen Reichsgründungsfeier sämtlicher Münchener Hochschulen am 30. Januar 1936. — Ungedruckt. — Vgl. dazu „Das Erbe des 19. Jahrhunderts“ in „Deutsche Geschichte und deutscher Charakter“, S. 56 ff.; zu S. 302 im besonderen Werner Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, 1903, S. 3 ff. Zum ganzen vgl. auch meinen Aufsatz „Zeitalter des Imperialismus“ in „Knaurs Weltgeschichte“, 1935, S. 717—777.

Der 10. April in der Deutschen Geschichte. Rede vor den Dozentschaften der sämtlichen Münchener Hochschulen, bei einer Rundgebung des NS-Dozentenbundes Gau München-Oberbayern, am 7. April 1938. Vom NS-Dozentenbund als selbständige Flugschrift herausgegeben München 1938, F. Bruckmann.

Sämtliche Stücke sind für diese Sammlung stilistisch durchgesehen worden; in dreien sind kurze Stellen, die sich unmittelbar auf den Augenblick ihrer Entstehung bezogen, gestrichen.

Der Verlag F. Bruckmann hat die Aufnahme der zwei bei ihm selbständig erschienenen Reden von 1935 und 1938 freundlicherweise gestattet.

Für Rat und Unterstützung bei der Auswahl der Stücke habe ich, wie immer, meiner lieben Frau, für Mitlesen der Korrekturen Herrn Studienassessor Dr. Karl Mayr und Fräulein A. Gerlach herzlich zu danken.